

## —lit.clip—

### unterwegs online (1): anruf

**Schweinitz, Jörg (Hg):** Prolog vor dem Film. Nachdenken über ein neues Medium 1909-1914. Leipzig: Reclam, 1992. (*vergriffen*)

„o mann“, sagte sie. „wow. bist du noch da?“ – „glaub schon.“ er schluckte. – „das war – das war – mann“, sagte sie. „ich muss erst mal zu atem kommen. mein mund ist ganz ausgefranst...“ ich halte mich in der zwischenzeit an den guten alten telephonsex, auch wenn der in **please, hold the line** nur am rande vorkommt. literarisch und gleichzeitig an technik interessierte menschen sind ja seit eh bei reclam leipzig gut aufgehoben. viele anthologien des verlags gehen diese verbindung ein, mal mehr, mal weniger allgemeingültig (und sind leider oft nach nur einer auflage wieder verschwunden). **prolog vor dem film** zB, zusammengestellt und kommentiert von **Jörg Schweinitz**, stellt in filmkritiken und essays anschaulich die heissen debatten über das neue medium in der zeit zwischen 1909-14 dar. die einen hielten den film für teufelswerk, das, ähnlich der photographie, die alten darstellenden künste verdrängen würde; die andern trauten den lächerlichen zelluloidstreifen überhaupt nicht solche wirkung zu; die nächsten hatten einfach spass im kintopp. „gegen die frauenverblödung im kino“ wurde gewettert oder eine verfilmung der biographie Richard Wagners als ruchlos und den meister denunzierend beschimpft. bald aber wandelten sich die feuilletons und untersuchten die ästhetik des films, die rolle der filmmusik oder das schicksal des filmvorführers. empfehlenswert für cineasten und soziologen.

das von **Ulrich Baron** herausgegebene **telefon-buch** bietet ein bisschen mehr lese- und teilweise sogar krimispas, unterhaltung zwischen zwei

telephon-nummern oder als chill-out nach dem chat. **please hold the line** geht nur bedingt chronologisch vor, wenn auch zunächst Walter Benjamin und Marcel Proust sich über die einführung der ersten klotzigen und überaus lärmenden telephonapparate etwa im elterlichen haus unterhalten. das gespräch an sich ist na-

**Baron, Ulrich (Hg):** Please, hold the line. Ein Telefon-Buch. Leipzig: Reclam, 1996. (*vergriffen*)

türlich über die guten hundert jahre immer ähnlich geblieben, in zeiten des mobile phone fragt man einzig nicht mehr, *wie* sich jemand befindet, sondern bloss noch *wo*. unterbrochene leitungen, zweideutigkeiten und missverständnisse aufgrund fehlender mimik des gegenübers gabs damals wie heute — meist helfen beim modernen gespräch, dem interchat, ja noch nicht einmal die vielfältigsten smileys oder die schlecht auflösende web-cam weiter. so führt das telephonieren zu lachnummern wie in den szenen von Karl Kraus, einer episode Ephraim Kishons, bei Ror Wolf genauso wie bei Karl Valentin. allerdings erfährt auch die liebe eine weitere facette. Bulgakows protagonist wünscht sich nur eine stimme, die ihn über die nacht rettet, Kafkas unheimliches schloss nutzt die neue technik, um eindringlinge abzuwehren. des landvermessers nacht wird nicht zuletzt durch die kryptischen telephonate lang und unbequem. Patricia Highsmith schliesslich zeichnet eine vom telephon abhängige ältere frau. die kommunikativen fähigkeiten ihres sich gegenseitig in allen lebenslagen beistehenden netzwerks von high society menschen scheinen wie erwartet niedrig, in den usa glänzt nur die oberfläche. wer

sich der obskuren gemeinschaft jedoch entziehen und womöglich innigeren anschluss suchen will, wird, ähnlich Henry Slesars „tödlichem telephon“, fürsorglich vom netzwerk observiert und notfalls kaltgestellt. die eigentliche krimi-handlung, das ist das spannende, kommt dabei nur am rande vor.

was wäre die moderne kommunikationsgesellschaft ohne den sprechapparat. „der mensch der neuzeit“, erklärt Baron treffend im nachwort, „hat die märkte verlassen“, ist nach hause gegangen, das telephon ersetzt ihm die nähe, die zum handel oder zur puren verständigung weiterhin notwendig ist. „wenn aber der ausfall eines simplen geräts derartig dramatische folgen haben kann — was sagt das dann über unsere welt?“ geopolitische prozesse wurden seit der erfindung des telephons beschleunigt, „telephongespräche verbinden nicht nur unterschiedliche menschen, sondern auch sehr unterschiedliche

**Rüsenberg, Michael (Hg):** ...bitte sprechen Sie nach dem Pfeifton. Ein Telefonbuch mit Illustrationen von Volker Kriegel. Köln: Klein & Blechinger Verlag, 1991. (*vergriffen*)

situationen“. das führt zu missverständnissen, kriegen gar, im einzelfall zum selbstmord.

das von **Michael Rüsenberg** zusammengestellte **telefonbuch**, in dem die dienstleistungsgeschichte der Bell'schen erfindung veranschaulicht wird, ist einer der vielen vorläufer der besprochenen reclam-anthologie. mit einer zweiten auflage erschienen 1991, gehört das buch jedoch vom habitus seiner texte und deren

technikauffassung deutlich in die achtziger jahre. stories von heute, egal ob sie thematisch eingehen auf neue medien oder in ihnen stattfinden, lassen sich ein auf die neue form, versuchen eins zu werden mit ihr: hypertexte entstehen, linkliteratur. dem konträr herrschte in den achtzigern noch starke skepsis im alltag gegenüber neuen technischen erungenschaften. man ging um mit dem telephon, benutzte es. einen anrufbeantworter aber empfand man immer noch als lästig, aufdringlich und vollkommen unnützen luxus. aus leipzig erhält Rüsenberg einen brief (!) von Stefan Sachs, der betont, wie unentwickelt die infrastruktur in sachen telephon dort ist: von der halben million einwohner haben nur 35.000 einen hauptanschluss. Sachs befürchtet nicht allein, aber eben auch aus diesem grunde eine bevölkerungsflucht in den westen. „das gesamtniveau wird deutlich, wenn man weiss, dass moderne kommunikationstechniken wie telefax, btx und datex noch gar keinen einzug in den büroalltag der ddr gehalten haben... spätestens seit dem 9. november 1989 sollte den deutschen in beiden staaten klar geworden sein, dass sie

**Schwartz, Tony:** Media: the 2<sup>nd</sup> God. New York: Random House, 1981. 169 S. ISBN: 0-394-50247-7. 15,- US-\$.

nur zukunftsicher ins gespräch kommen können, wenn die technischen voraussetzungen dafür gemeinsam geschaffen werden.“

wir haben in Rüsenbergs anthologie ein echtes zeitdokument, zumal ein grobsteil des buchs aus artikeln besteht, die uns per interview erkenntnisse über die arbeit von telephon-hostessen, einer dame von der telephonseelsorge (deren erfindung in den usa sich heuer zum 50. mal gejährt hat) oder statistiken zur „telephondichte als wohlstandsindikator“ verschafft.

das schweigende — oder erst garnicht vorhandene — telephon mutiert zum unglücksboten in einer welt vollkommener erreichbarkeit. **Tony Schwartz**, 1923 geborener tüftler, sound designer und medientheoretiker — auf den strassen new yorks immer im dezenten altherrengrau unterwegs und selbst hierzulande berühmt für

seine hörclips, etwa einer gruseligen anti-rauch-campagne, in der er den text von einer frau ohne kehlkopf sprechen lässt —, führt uns das glatte gegenteil der leipziger situation vor. zur gleichen zeit nämlich, wo leipzig um das messestadt-image bangt, berichtet der autor von **media: the 2<sup>nd</sup> God**, wie er übers telephon daten quer durch die usa schickt und universitätsvorlesungen von zu hause aus hält, sogar im hōrsaal bereite videogeräte über das telephonkabel steuert. wo waren *wir* damals, fragt man sich im nachhinein.

**telemagie** heisst denn auch eine hochformatige 300-seiten-schwarte, die die entwicklung solch unbegrenz-

**Stadelmann, Kurt und Thomas Hengartner (Hg.) im Auftrag des Museums für Kommunikation Bern: Telemagie. 150 Jahre Telekommunikation in der Schweiz. Publikation und CD zur gleichnamigen Ausstellung. Zürich: Chronos, 2002. 301 S. ISBN: 3-0340-0563-6. 32,90 Euro.**

ter möglichkeiten nachvollzieht — zumindest, was die schweiz angeht. **Kurt Stadelmann** und **Thomas Hengartner** dokumentieren für das berner museum für kommunikation mit der genauigkeit eines eidgenössischen uhrwerks **150 jahre telekommunikation in der schweiz**. telephonieren will gelernt sein, und so erklären die herausgeber, unterstützt von mannigfachen abbildungen — photos, graphiken, statistiken — in kleinen und kleinsten schritten den weg vom telegraphenamt zum mobile phone. dass es anfang des 20. jahrhunderts nicht selbstverständlich war, mit einem gesprächsteilnehmer direkt in verbindung zu treten und dass das fräulein vom amt (das international prominenteste dürfte nach wie vor die britische königin sein) gelegentlich einen rüffel kriegte, wenn es zu lang in der leitung verblieb und mithorchte, dass und wie es telephonunterricht in den schulen gab, dass wir heute begriffe wie telephon-linie und telephonnetz nicht mehr recht verstünden (was gerade zu zeiten von mobilfunk- und inter-netzen nicht wahr ist) oder dass die ersten tragbaren „knochen“ enorme funkstörungen verursachten und

eine ganze kofferausrüstung an platz beanspruchten — das alles ist höchst spannend zu erfahren und ja nicht bloss für die schweiz gültig, wahrscheinlich jedoch viel leichter in einer begeharen ausstellung zu erfassen. technikbegeisterte werden ihre wahre freude haben an dem üppig ausgestatteten und äusserst liebevoll gestalteten buch. leseratten werden durch die detailversessenheit nicht angesprochen. manch einer wird sich die abbildungen ansehen und nebenbei die der telemagie als wāhlscheibe aufs frontcover gedruckte cd anhören.

„apropos ‚wahl‘: obwohl der ausdruck sich durchgesetzt hat, irritiert es doch, dass wir meinen, eine telephonnummer ‚wählen‘ zu können. sobald wir uns für einen gesprächspartner entschieden haben, bleibt uns nämlich keine andere wahl, als eben dessen nummer ‚einzustellen‘.“ wir setzen die wahl des gesprächspartners mit der eingabe (s)einer nummer gleich, wie Ulrich Baron erläutert. die telemagische cd jedenfalls nimmt uns mit in einen telephon-essay, der das technische beiseite lässt und uns dafür mit den ersten auf schellack gebannten gesprächen, Karl Valentin sketchen, dem „hallo, süsse klingelfee!“-swing oder Max Raabes „kein schwein ruft mich an“ amüsiert. „kommunikation kann man nicht sehen. sie ist ein zumeist farbloses ereignis, findet massenhaft und unablässig statt... und passiert, wenn sie passiert, dann ganz rasch. wer sie aufschreibt, abfilmt, mitschneidet, hält danach einen text in händen, der zwar

**Kaube, Jürgen:** „Bitte sprechen Sie auf mein Alibiphon. Wer dem Fortschritt folgt, wird immer langsamer: Das neue ‚Museum für Kommunikation‘ in Berlin“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.03.2000.

auch zum gegen-stand einer mitteilung werden mag, aber eben nicht die ursprüngliche mitteilung selber ist. bei kommunikation hat man es... mit einem hochflüchtigen, unwiederholbaren sachverhalt zu tun. kommunikation ist kein ding“, philosophiert **Jürgen Kaube** in einem FAZ-artikel anlässlich der eröffnung des museums für kommunikation in berlin 2000. wie also stellt man schreib- und

sprechgeschichte dar ausser über die haptische wahrnehmung ihrer trägermedien. „im akzelerierenden takt der technikgeschichte wird der besucher von der welterschliessung durch mythologische und geographische karten über buch, druck, brief, funk und strahl, bis zu den letzten antiquitäten der datenverarbeitung [durch das museum] geführt... als ungetüm in einer geschichte der fortschreitenden miniaturisierung von kommunikationsmaschinen ragt auch der anrufbeantworter ‚alibiphon 2000‘ aus dem jahre 1971 hervor. so gross ist heute kaum eine stereoanlage mehr.“ und weil es am anfang des 21. jahrhunderts in sachen kommunikation der mobilität nicht mehr auf das *wie*, sondern hauptsächlich auf ein oft aussageloses *wo* hinausläuft, schreibt man auch wie man spricht. auf cell-phone-displays und in chat-programmen ersetzen smileys aus klammern und punkten die ausgefeilte, zumindest lange sätze beanspruchende aussage über eine befindlichkeit: wie gez? — :-(. wo sich nicht die aussage selbst verschiebt, so doch zumindest ihre formale umsetzung und die sicherheit ihrer deutung beim gegenüber. die verschiebung der schriftlichkeit zur

**Siegert, Bernhard:** Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post 1751-1913. Berlin: Brinkmann & Bose, 1993. 315 S. ISBN: 3-922660-52-5. 30,- Euro.

mündlichkeit und zum piktogrammstil ruft missverständnisse hervor, neue bedeutungen, damit aber durchaus auch neue themen.

schon während der etablierung einer gesicherten zustellung von kürzeren oder längeren mitteilungen über weite geographische strecken durch das Thurn & Taxis'sche monopol im jahr 1600 verschwand das *wer* (die position des aussagenden) und das *wie* (der form) zugunsten eines klassisch-romantischen *was*. **Bernhard Siegert** stellt in seinem buch **relais** sehr eindrucksvoll die **geschicke der literatur als epoche der post** dar. die dichtung hing nicht von ihrer übertragbarkeit auf und durch ein neues medium ab und ihre entwicklung nicht von der anwendung auf die neue, verbesserte kommunikationsmethode — wenn gleich fleissig herumexperimentiert

wurde mit literarisierten briefen, briefromanen etc —, sondern umgekehrt: wer *was* zu erzählen hatte, wollte das gelesen wissen und schickte es in einer anderen direktion als der

**Hocke, Gustav René:** Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie. Frankfurt/Main: Fischer, 1991. (*vergriffen*)

eigenen durchs land, nach hause, zur geliebten. „das alte befehlsmedium post tritt mit den medialen praktiken des pädagogisch-psychologischen diskurses, den zu halten geschäft der dichtung um 1800 ist, in die epoche der regelungstechnik ein. daher die seinsweise des briefs als reflexion oder spiegel eines wahren Ichs.“ vermehrt aufkommende private tagebuchschreiberei, wie sie **Gustav René Hocke** in seiner arbeit über das genre als solches dokumentiert, stehen in der selbstbespiegelung und weiterleitung des reflektierten strahls auf einen dem Ich differenten adressaten eins zu eins mit briefen und postkarten. mit prägnanten zitatzen und erhellender beweisführung, einem ansonsten ziemlich spartanisch gehaltenen werk (sowohl was übermäszige germanistische fachsprache als auch graphische verschnörkelung angeht) weiss Siegert einen auch heute noch halbwegs mit liebe postkartenschreibenden menschen zu begeistern und in bann zu halten. dieses buch ist, als teil eines ausgefeilten populärwissenschaftlichen ver-

**Kleist, Heinrich von:** Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Helmut Sembdner. München: dtv, 2001. 2096 S. ISBN: 3-423-12919-0. 20,- Euro.

lagsprogramms mit autoren wie Kittler, Derrida, Navratil oder Lukács ([www.brinkmann-bose.de](http://www.brinkmann-bose.de)) dringend zu empfehlen!

Siegert kommt über Novalis, „Goethes postreich“, E.A. Poes „entwendeten brief“, postalische identitäten und anonymitäten, mail-art, James Joyce und wiederum Kafkas „schloss“ auch auf **Heinrich von Kleist**. Kleist nimmt vieles vorweg, was erst expressionistische dichter für sich

beanspruchen. er begibt sich auf reisen und schreibt mit: anschauung, erfahrung. seine postkarten und briefe sind veduten, schillernde landschaftsansichten, an deren horizont sich der verfasser spiegelt. vor allem sind sie aber readymades und ideenmagazine. angefangen von einer scene aus Schillers „Wallenstein“, die immer wiederkehrt in Kleists berichten, haben „die produktionen des autors... nicht nur eine leserin, sondern möglichst viele: ...sein geheimnis heisst abschreiben“, wenn auch meist von sich selbst. „ob main oder rhein spielt keine rolle: das ideenmagazin verzeichnet keine signifikanten, sondern signifikate. was es unter der adresse ‚fluss‘ speichert, hat selber keine bedeutung und keine referenten, weil es die universale bedeutung von ‚fluss‘“ annimmt. Siegert stellt mehrere von Kleist auf einer reise gefertigte briefe an drei verschiedene frauen nebeneinander und vergleicht die ähnlichkeit der „lückentexte“: der grundtext wird lediglich durch die variablen rhein, main, elbe, rheingau, hun(d)srück, elbhöhe, mainz, koblenz, dresden, bingen ergänzt, wobei der autor „den variablenstatus der namen durch gelegentliche einklammerungen“ reflektiert. und gemäsz Joyce, nach dessen einsicht die postkarte eine veröffentlichung ist, übernimmt Kleist die briefe in sein schriftstellerisches werk: „mit der umcodierung des [adressierten] namens zur widmung wird die verschickung des briefes so gut wie ungeschehen gemacht; er ist unzustellbar, nicht postierbar und daher publizierbar geworden.“

CRAUSS.

*Zitate wurden der Schreibweise des Verfassers angepasst.*

**Von Kleist über den Rhein und hinauf in den Himmel — die Fortsetzung dieses lit.clips — unterwegs online (2): abflug — findet sich auf der Internetseite der Kritischen Ausgabe (Rubrik: Hefte/Industrie).**